

Thomas Holtbernd:

Philosophie und Humor: Ein Versteckspiel

Skript des Eingangs-Impulses beim Café philosophique der VHS Essen am 07.01.2018

Vorwort

Eine allgemein akzeptierte Definition gibt es für den Humor bislang nicht. Und vielleicht ist es auch ganz gut, dass niemand beanspruchen kann zu wissen, was der Humor sei. Auch wie Humor ausgedrückt wird, ist nicht wirklich eindeutig, es kann sogar gefragt werden, ob es überhaupt einen Ausdruck des Humors gibt. Es kann das Lachen sein, muss es aber nicht. Manchen Menschen sieht man äußerlich nichts an und trotzdem sagen sie von sich, dass sie sehr humorvolle Menschen seien und sich großartig amüsieren würden. In den naturwissenschaftlich orientierten Wissenschaften umgeht man das Problem, indem eine These aufgestellt, dazu eine Theorie entwickelt und dann geforscht wird. Die Ergebnisse können dann tatsächlich mit dem Phänomen große Schnittmengen haben, bleiben jedoch in gewisser Weise artifiziell. Ein anderer Zugang besteht darin, das Phänomen Humor erst einmal nur zu beschreiben und dabei zu analysieren, welche Voreinstellungen bei der Beschreibung schon getroffen werden. Bei diesem Prozess werden nicht konkrete Ergebnisse angestrebt, sondern eine größere Nähe zu der Sache an sich gesucht. Da das Wort Humor etymologisch auf das lateinische Wort *umor* (Feuchtigkeit, Flüssigkeit) verweist und der römische Arzt Galenos von Pergamon die Zusammensetzung der Körpersäfte (*humores*) als Grundlage für das Temperament der Menschen ansah, liegt es nahe, bei einer phänomenologischen Herangehensweise die Leiblichkeit des Menschen und davon ausgehend seine Gesundheit zum Ausgangspunkt der Betrachtung zu machen. Dabei wird recht schnell deutlich, dass Humor weniger als eine Fähigkeit, sondern mehr als eine Einstellung beschrieben werden müsste. Der Humorforscher Willibald Ruch versucht inzwischen Humor mit den Tugenden zu verbinden: Witz, Komik, Lachen, Lächeln, Ironie oder Satire u. ä. sind weniger eng an den Humor gebunden als üblich angenommen. Es ist eher der Clown, der bei der phänomenologischen Herangehensweise in den Fokus genommen wird. Und es ist mehr die bewusste Konzentration auf eine einseitige Mischung der Körpersäfte, die Humor genannt werden könnte. Die Vorstellung von einem Sinn für Humor, wie es in der naturwissenschaftlich orientierten Humorforschung und Gelotologie gemacht wird, wird zugunsten einer Theorie der gewollten Steuerung körperlicher oder leiblicher Vorgänge aufgegeben.

Einleitung

Bei meiner Erörterung des Humors gehe ich phänomenologisch vor. Als wichtige Literatur stütze ich mich auf „Humor als Ethos“ von Werner Lauer. Diese Habilitationsschrift eines Moraltheologen erschien 1974, wurde und wird jedoch nur selten zitiert. Möglicherweise ist dies ein Hinweis darauf, dass es einen Hang gibt, lieber einseitig und wenig differenziert zu sein, da man beim Humor schnell zum Praktischen und das heißt zum Witzigen kommen möchte. Neben Werner Lauer stütze ich mich vornehmlich auf Galina Berkenkopf, Hellmuth Plessner und Hermann Schmitz.

Humor ist nicht eigentlich ein Thema der Philosophie. Als Haltung scheint es eine „Erfindung“ der Neuzeit, speziell für das nördliche Europa, zu sein. Es ist eine typische Einstellung zu den Dingen des Lebens. Begriffe wie Scherz, Witz, Gelassenheit, Heiterkeit, das Komische ebenso wie Lachen und Lächeln werden manchmal fast synonym gebraucht oder nur sehr oberflächlich voneinander differenziert. Um Humor beschreiben zu können, ist es notwendig, das Phänomen Humor und die Bezeichnung Humor genau zu beachten und auseinanderzuhalten. Der Alltagsgebrauch entspricht nicht unbedingt dem, was sich im Laufe der Zeit an Begrifflichkeit herausgebildet hat. Andererseits scheint es so zu sein, dass auch jemand ohne vorherige Auseinandersetzung mit der Begrifflichkeit irgendwie sagen kann, ob etwas humorvoll ist. Die Beschreibung wird jedoch sehr indifferent und ungenau sein. Um sich der Sache selbst zu nähern, müssen zunächst die unterschiedlichen Definitionen betrachtet werden. Eine Festlegung auf eine bestimmte Definition bedeutet nicht, dass es das Phänomen nicht schon vorher gegeben hat. Obwohl durchaus gefragt werden muss, ob es tatsächlich möglich ist, dass eine bestimmte Haltung mit kulturellen oder gesellschaftlichen Verhältnissen nicht vereinbar ist und daher Humor möglicherweise für die Antike auch als Sache nicht existent war.

Die Beziehung zwischen Humor und Philosophie kann man vielleicht als Versteckspiel beschreiben. Denn ohne schon eine Begriffsklärung vorzunehmen, lassen sich Einstellungen dem Witzigen oder der Lust gegenüber feststellen, die Friedrich Nietzsche als das „apollinische und dionysische Prinzip“ fasste. Ganz konkret lässt es sich so beschreiben: Es gab bei den philosophischen Symposien im antiken Griechenland den professionellen Witzeerzähler, der scheinbar sehr beliebt war, den Sokrates jedoch ablehnte. Dass das Witzeerzählen üblicher Brauch war, lässt die Witzesammlung „Philogelos“ vermuten, die in der Antike verbreitet gewesen sein muss. Auch wenn die meisten Witze für uns heute nicht mehr wirklich verständlich und witzig sind, sei ein Beispiel aufgeführt, das auch heute als Witz erzählt werden kann: Ein Philosoph geht zum Friseur, der Friseur fragt: Wie soll ich den Herrn denn frisieren? Darauf der Philosoph: Hauptsache schweigend.

Das Lachen

Eine ambivalente Haltung der Lust und dem Lustigen gegenüber durchzieht die abendländische Geistesgeschichte. Einem strengen Sokrates steht ein obszöner Diogenes entgegen. Dem Lachen wird von Aristoteles eine große Kraft zugewiesen, die er im zweiten Buch der Poetik wahrscheinlich ausführlich beschrieben hat. Dieses Buch ging verloren und Umberto Eco hat daraus den Stoff für seinen Roman „Der Name der Rose“ gemacht. Hier wird schon deutlich, dass zumindest das Lachen in Verbindung mit der Aufklärung oder besser der Entmachtung des Göttlichen steht. Die Kirchenväter waren *not amused* über das ungezügelte Verhalten der Glaubenden, die andere auslachten, die aber auch ungehalten waren und sich in diesem Ungezügeltsein von dem entfernten, was man als Haltung bei Jesus annahm. In der Bibel findet sich keine Stelle, die belegt, dass Jesus gelacht hat. Die Kirchenväter hatten die Vorstellung, die durch die Stoa geprägt war, dass sich der Mensch beherrschen sollte. Da aber die Menschen auch ohne die Erlaubnis der Kirchenoberen lachten, wurde das Lächeln schließlich als angemessen angesehen, denn es beruht darauf, dass der „Lachende“ sich unter Kontrolle hat. Das Buch von Umberto Eco, was sicherlich fundiert und kenntnisreich ist, hat viele Geisteswissenschaftler bewegt, sich intensiver mit dem Lachen zu beschäftigen. Es war jedoch die Richtung vorgegeben, die Umberto Eco in seinem Roman beschrieben hatte: Es ging um Beherrschung, Macht, Kontrolle usw. Nicht berücksichtigt wurde, was in der Ausstellung „Seliges Lächeln und höllisches Gelächter“ 2012 in Mainz deutlich gemacht wurde: Das Lachen ist ein Zustand des Menschen, in dem er willenlos ist, den Mund geöffnet hat und etwas in ihn hineinfahren kann. Auf diese Dimension verweist Hermann Schmitz mit seiner Definition des Humors: *„Der Humor stellt sich mir als Einbau der Komik in die lachende Person dank einer Verfeinerung ihres Umgangs mit sich selbst.“* (Schmitz 2015, 141)

Für die Christen war es der Satan, der sich auf diese Weise der Seele des Menschen bemächtigen kann. Rein phänomenologisch betrachtet ist das Lachen ein Zustand, der wie ein kleiner Tod ist, der Mensch kann sich nicht mehr bewusst kontrollieren und steuern. Der Druck des Zwerchfells auf das Eingeweidepaket kann zum Entweichen heißer Luft oder auch durch den Druck auf die Blase zum Entleeren dieser führen. In der Kunst, und das ist ein weiterer wichtiger Hinweis, werden selten lachende Menschen dargestellt. Es sind meist lächelnde Gestalten. Das kann damit erklärt werden, dass die Menschen in früheren Zeiten schlechte Zähne hatten und diese nicht sehr hübsch bei geöffnetem Mund aussehen. Dies ist jedoch nur ein schwaches Argument, die Maler hätten ja einfach gesunde Zähne malen können. Entscheidend ist, dass der Unterschied zwischen einem Lächeln und einem Lachen in einem explosionsähnlichen Laut besteht. Das lässt sich jedoch nicht malen oder in einer Skulptur darstellen. Stellen wir uns einen Verrückten vor, so macht uns wohl am meisten Angst, wenn dieser irgendwelche Laute von sich gibt. Für die Psychotherapie

ist auffallend, dass bei bipolaren Störungen mehr das Depressive als das Manische beschrieben wird. Man kann dies mit dem Unberechenbaren beim Maniker begründen. In der Malerei sind es genau solche Gestalten, bei denen die Betrachter schnell Geräusche assoziieren. Ein beliebtes Motiv für Lachende sind daher Betrunkene, die man sich leicht als gröhrend und laut vorstellen kann.

Das Lachen ist somit ein Zustand des Menschen, der eine Nähe zum Animalischen nahelegt und den Verweis auf die Unberrschbarkeit darstellt. Hellmuth Plessner hat die bisher einzige Monografie über das Lachen geschrieben. Er nennt seine Schrift von 1961 „Lachen und Weinen. Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens“. Fällt der Mensch ins Lachen, kann er sich nicht mehr kontrollieren. Gleichzeitig übernimmt der Körper die Kontrolle, der Mensch geht sich nicht verlustig, der Körper übernimmt das Weiterbestehen. Plessner überprüfte am Lachen und Weinen „Die Stufen des Organischen“ und der darin entwickelten Theorie der exzentrischen Positionalität. Das Lachen verstand Plessner nicht als einen Ausdruck, wie es von vielen verstanden wird: Es gehört nicht zu den Ausdrucksformen. Das Lächeln hingegen ist Ausdruck. Helmuth Plessner hat sich auf den Vorgang beschränkt, es liegt jedoch nahe, die von Hermann Schmitz erwähnte Definition im Sinne Plessners weiterzudenken. Das Lachen kann als Verhalten beschrieben werden. Für Plessner ist die Beschränkung hierauf nachvollziehbar, da er auch Zoologe war und nach seiner Rückkehr nach Deutschland einen Lehrstuhl für Soziologie erhielt. Die soweit beschriebene Geschichte des Lachens legt nahe, dass bei der Beschreibung des Lachens immer schon die Vorannahme gemacht wird, dass etwas in das Lachen hineinfällt und es nicht nur ein Vorgang des Körpers ist. Diese merkwürdige Verbindung wird daran deutlich, wie Philosophen das Lachen angehen. Henri Bergson schrieb mit „Le rire“ über das Komische und nicht wirklich über das Lachen. Die vollständigste Darstellung der Ideen über das Lachen verfasste Lenz Prütting mit dem dreibändigen Werk „Homo ridens“, in dem sehr deutlich wird, wie sehr das Lachen immer wieder vermengt wurde mit Witz, Ironie usw.

Es wird bei der Analyse des Lachens deutlich, dass im Augenblick des Lachens der Mensch in einen Zustand versetzt wird, wo ihm keine Kontrolle möglich ist. Das Lachen aber wird als wichtigstes Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Tier gesehen, das hatte schon Aristoteles behauptet. Wenn das Lachen anthropologisch so wichtig ist, es aber hinter die Grenze des menschlichen Verhaltens tritt, dann hat es in irgendeiner Weise mit Metaphysik zu tun. Es ist die Frage, was im Augenblick des Lachens passiert. Im Gegensatz zu Platon oder Sokrates steht es außerhalb der Möglichkeit, vom Menschen eine geeignete Mischung von Gefühl und Verstand zu finden. Es sei hier eine Randnotiz erlaubt. Die Ethologen unterscheiden ursächlich Lachen und Lächeln, auch für Plessner ist der Unterschied grundsätzlich. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird jedoch häufig davon ausgegangen, dass Lachen ein stärkeres Lächeln ist. Wäre das Lachen nur ein stärkeres Lächeln könnte es als

Schwächerwerden der Kontrolle definiert werden. Wird das Lachen als grundsätzlich anders verstanden, kann die Unkontrollierbarkeit als zu ihm wesentlich gehörig verstanden werden.

Zum Humor

Nachdem nun das Lachen grob gekennzeichnet und das Problemfeld angedeutet wurde, soll nun der Humor analysiert werden, der dort angesiedelt werden muss, wo das Lachen ein Vakuum schafft. Das weite Wortfeld Humor, Witz, Komik, Torheit usw. war in der abendländischen Geistesgeschichte stets eine Frage der Perspektive. Deutlich wird dies z. B. im Gegenüber der beiden Schriften „Lob der Torheit“ von Erasmus von Rotterdam und dem Buch „Das Narrenschiff“ von Sebastian Brant. Einmal ist es die Torheit der Ungläubigen und das andere Mal sind die Christen Toren in der Welt. Das Witzige wurde oft eng mit dem Animalischen, der Torheit, dem Karneval und den Hofnarren verbunden. Die Wortfelder um das Witzige, Komik etc. herum erklären den Humor allerdings nicht. Es mögen Aspekte oder vielleicht Ausdrucksformen des Humors sein, der Humor selber muss anders bestimmt werden.

Die erste Erkenntnis bei der Beschäftigung mit dem Humor, ist die, dass sich der Begriff erst in den letzten vier Jahrhunderten entwickelt hat. Das Wort Humor gab es in der Antike und bis ins 19. Jahrhundert in dem heute gebrauchten Sinn nicht. Wobei auch heute die Begrifflichkeit mehr eine bestimmte Annäherung ist. Dass es ein Phänomen in welchem auch immer definierten Sinne ebenso in früheren Zeiten gab, ist eigentlich selbstverständlich, weil es dem Menschen zugehörig ist. Allerdings hat der Humor durch die gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen verschiedene Ausprägungen gehabt. Und will man Humor definieren wie es Hermann Schmitz und andere tun, dann hatten z. B. die antiken Philosophen keinen Humor (s. dazu Galina Berkenkopf).

Das philosophische Wörterbuch von Regenbogen und Mayer bestimmt Humor folgendermaßen:

„Humor, lat. Feuchtigkeit, in der antiken Physiologie von den Säften gebraucht, die die Beschaffenheit des Temperaments bestimmen, dann im 16. Jh. auf das Seelenleben übertragen zur Bezeichnung solcher Charakteräußerungen, in denen man die Wirkung bestimmter Körpersäfte zu spüren glaubte; zunächst allgemein Stimmung, Laune, erhielt es erst im 19. Jh. die Bedeutung einer aus entgegengesetzten Elementen - Scherz und Ernst, Lachen und Weinen - sich bildenden Gesamtstimmung.“

(Regenbogen und Meyer, Wörterbuch der philosophischen Begriffe)

Eine andere Definition stammt von Jan Bremmer und Hermann Roodenburg, die 1999 eine Kulturgeschichte des Humors herausgaben: *„Wir sehen Humor als jede durch eine Handlung, durch Sprechen, durch Schreiben, durch Bilder oder durch Musik*

übertragene Botschaft, die darauf abzielt, ein Lächeln oder ein Lachen hervorzurufen.“ (Bremmer, Roodenbug, 9) Bei dieser Begriffsbestimmung ist recht offensichtlich, dass sie eine funktionale Bedeutung hat. Um kulturgeschichtliche Erscheinungen der Menschen wissenschaftlich angehen zu können, wird eine Schablone benötigt, mit der man ähnliche Phänomene untersuchen und beschreiben kann. Eine philosophische Herangehensweise ist grundsätzlicher Natur. In der Philosophie wird eine Begriffsbestimmung vorgenommen, in anderen Wissenschaften eine Definition gefasst, mit der man weiter forschen kann. An diesen zwei Definitionen wird erkennbar, worin der unterschiedliche Zugang besteht, der in der Definition von Schmitz, die später noch erwähnt werden soll, deutlich wird. Humor kann als dem Lachen vorausgehend verstanden werden oder es wird umgekehrt verstanden: erst geht dem Humor etwas voraus, der Humor wäre also das Ergebnis von etwas.

Humor gehört zu den Schlüsselwörtern europäischer Geschichte. Schmidt-Hidding hat die Bedeutung des Humors und verwandter Begriffe ausführlich analysiert und aufgearbeitet. So haben in der Antike Hippokrates und später Galenos von Pergamon angenommen, dass die Mischung der Körpersäfte die Temperamente bestimmen: Cholerisch, phlegmatisch, melancholisch und sanguinisch. Im 16. Jahrhundert wurde diese Vorstellung aufs Psychische übertragen. Jetzt wurden diejenigen, bei denen die Mischung der Körpersäfte merkwürdig war, die *humours* genannt – Humor war der Begriff für absonderlich. Im 17. Jahrhundert verändert sich dies zur Charaktereigenschaft: Jetzt gab es den bösen und den guten Humor. Die Absonderlichen, so kann man vermuten, hatten erkannt, dass es vorteilhaft sei, anders zu sein. Der Humor wurde jetzt zu einer Sonderbegabung und immer mehr zum Positiven hin ausgebaut, was sich dann konkret in der Bemerkung zum Humor von Freiherr von Knigge findet: „Wahrer Humor und echter Witz lassen sich nicht erzwingen, nicht erkünsteln, aber sie wirken, wie das Umschweben eines höheren Genusses, wonnevoll, erwärmend, ehrfurchterregend.“

Als Begründer des modernen Humorbegriffs gilt Joseph Addison (1672-1719): Nach ihm sollte Humor stets von der Vernunft geleitet sein. Im deutschsprachigen Raum ist es vor allem Jean Paul, der den Humorbegriff formt. Er akzentuiert mit drei Aspekten den Humor: 1. Der nonkonformistische Mensch wird zum Prototyp; 2. Die Liebe zum Kleinsten wird wichtig; 3. Die Empfindsamkeit bekommt einen hohen Wert. Es entsteht die humoristische Totalität, die dem Endlichen das Unendliche gegenüberstellt. Hierdurch kommt es zu einer Milde.

Humor kann gut und schlecht sein, ebenso schwarz, insofern ist Humor zumindest von der dahingehenden Wortbedeutung her nicht mit Heiterkeit oder Gelassenheit verbunden. Erst eine Integration des Göttlichen in die eigene Person, kann den Umgang mit verschiedenen Niveaus in sich zur Folge haben. Die höfische Gesellschaft und der von Norbert Elias beschriebene Zwang zum Selbstzwang sind die Voraussetzung dafür, dass das Individuum nicht einem Äußeren gegenübersteht, das

Gebote und Verbote erlassen sowie bestrafen kann, sondern diese Instanz in sich findet. Im Gegensatz zu einem vernunftgeleiteten Atheismus, der sich Gott als nichtexistent erklärt und dies körperlos durchführt, ist der Humor eine Haltung, die aufs engste mit dem Lachen verbunden ist. Das Lachen aber ist ein Herausfallen aus allem, was mit der Vernunft gesteuert werden kann. Und dennoch ist der Mensch körperlich vorhanden, es entsteht also ein Vakuum. Dieser Zustand wurde von den Christen in den ersten Jahrhunderten gefürchtet. Denn es ist die Unfähigkeit des Menschen, das Böse in Form des Teufels abzuwehren. Die Vorstellung war sehr konkret. Der lachende Mensch hält den Mund geöffnet und so kann unbemerkt der Teufel eindringen. Hat sich, wie seit der Neuzeit, das Göttliche und damit auch das Böse in den Körper verlagert, so geht es um die Steuerung dieses Zustands. Diese These will ich im Folgenden weiter ausführen und verständlich machen.

Die Entsakralisierung war eine wesentliche Bedingung für die Entwicklung des Humors. *„Solange das Irdische klein und armselig ist, das Göttliche aber groß und erhaben, gibt es keinen Humor, da gibt es nur getrennte Sphären, die im Akt des Glaubens verbunden werden können, nicht aber synthetisiert und relativiert. Wird das Irdische groß, werden die Errungenschaften von Wissenschaft und Technik zu faszinierenden Gebilden und wird scheinbar das Göttliche um jeweils dieses Stück der Errungenschaften kleiner, so kann der darüberstehende freie Geist des Individuums – denn nur in ihm ist zunächst etwas groß oder klein – die Weisheit der Alten mit der Torheit der jungen Generation verbinden oder die Weisheit der Jungen mit der Torheit der Alten.“* (Lauer 1974, 279)

Die Überwindung der Todesfurcht ist die fundamentale Funktion des Humors (Kohut). Allerdings kann diese Funktion nicht bestehen, wenn es einen klaren und streng beschriebenen Glauben gibt, sondern nur im schwankenden Klima des Zweifels und der Skepsis. *„Der Humor gilt der Hinfälligkeit des vermeintlich Endgültigen. Er dementiert alle festen Rollen und Einstellungen, Normen und Verpflichtungen.“* (Schulte 1992, Kunstforum, 77) Humor ist eine komplexe Haltung existenzieller Elastizität. (Hermann Schmitz) Die Todesfurcht und nicht die Angst vor dem Sterben ist auf Wandlungsfähigkeit bezogen. Wohin wandelt sich der Mensch, wenn er in einen Raum des Nichts kommt? Hier ist die Begegnung entscheidend. Götzen sind den Menschen zu nah, Götter sind zu unnahbar. Der christliche Gott bietet sich an diesem Punkt an. Ein Gott, der ganz Mensch und ganz Gott ist, kann sich anbieten. Das ist die Möglichkeit zum Humor.

Das Christentum beinhaltet als Grundkonflikt die Selbstdekonstruktion, wie es Jean-Luc Nancy beschreibt. In der Götterwelt der Griechen, ist die Welt der Götter prinzipiell von der der Menschen getrennt. Die Furcht vor diesen Göttern lässt sich noch darin sehen, dass das Bergsteigen bis ins 18. Jahrhundert nicht üblich war. Der Mont Blanc wurde 1786 erstmals bestiegen. Die Inkarnation ist nicht wie bei Zeus ein Hineinschlüpfen in den Stier – im Christentum wird der Götterhimmel aufgelöst. Die

Welt wird entsakralisiert und der Mensch definiert sich selbst. Eine solche Entwicklung ist nicht plötzlich da, es dauerte Jahrhunderte, bis sich aus einem mythologisch geprägten Christentum der anonyme Christ herauschälte, wie ihn Karl Rahner im 20. Jahrhundert beschrieb. Es mussten die irisch-schottischen Mönche die Selbstreflexion einführen, Petrus Abaelard die *intentio* als Teil der Handlung beschreiben und die Inquisition den Menschen als bewusst handelnden verdeutlichen. Es kann angenommen werden, dass die frühen Christen die sensible und verletzte Seite ihrer Religion ahnten und deshalb das Lachen verboten haben, weil damit dem Äußeren Macht zugestanden worden wäre.

Diese Menschwerdung ist im entsakralisierten Zeitalter nicht mehr als religiöse Theorie gebunden, der Mensch definiert in diesem Zustand sich selbst. Allerdings fällt etwas in dieses Lachen hinein. Das bedeutet, der Humor befindet sich an einer extrem gefährlichen Stelle. Mit dem Menschen passiert etwas, was sein Sein ausmacht. Insofern ist mit Lauer zu fragen, ob nicht erst mit dem Christlichen die Idee des Humors geboren wurde? Dieser leere Raum musste besetzt werden. Und dies konnte erst in einer Zeit genauer definiert werden, in der das Lächerliche nicht mehr Projektionsfläche war, sondern eine inszeniert humorvolle Wirklichkeit. So war der Hofnarr bis zum 16. Jahrhundert eine jämmerliche Figur, meist ein körperlich und/oder geistig behinderter Mensch, den man verlachen durfte, weil man ihn nicht so ganz als Mensch ansah. Auf ihn wurde projiziert, was die Menschen an Schwächen hatten. Mit dem Absolutismus wird der Hofnarr zu einem klugen Diplomaten, der seine Späße machen konnte, aber immer Angst um seinen Kopf haben musste, wenn er es zu weit getrieben oder den Herrscher vergrault hatte. Erst jetzt kann Humor definiert werden. Es ist weder Witz noch Komik noch lustig. Es ist die Haltung, die neutral ist, die positiv ist, weil nicht mehr die Überzeugung herrscht, dass der Teufel oder auch Gott durch den offenen Mund eindringen könnten.

Der Ort des Humors ist das Vakuum, das beim Lachen entsteht. Durch die Entwicklung des Ich-Bewusstseins und der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse ist dieses Vakuum keine Gefahr mehr. Dennoch bleibt es ein Vakuum. Es darf sich aber mit Lust füllen, die körperlichen Empfindungen und Reaktionen beim Lachen sind lustvoll, sie müssen nicht gedeutet werden. Das lustvolle Sein im Körper ist eigentlich ein Beweis der Entgöttlichung. Es ist der größte Zweifel an der Existenz Gottes überhaupt, aber weil es eben dieses Zweifeln ist, enthält es ein Ja – das kann nichtreligiös ein Ja zur sinnvollen Ordnung der Welt sein oder das Ja zu einem Gott. Humor ist damit a-religiös wie religiös. Es ist allerdings das Produkt einer christlichen Theologie, die in dieses Vakuum den Keim einer Hoffnung gesetzt hat. Der humorvolle Mensch ist derjenige, der eine Überlebensstrategie entwickelt hat, die für diesen metaphysischen Raum gilt. Der Humor ist an der Stelle, wo sich Wandlung ereignen kann oder eben nicht. Aus dem Leid kann Freude entstehen. Die Gewissheit der Auferstehung ist mit diesem Humor verbunden. Es ist nicht der Lebenskünstler,

der mit den Schwierigkeiten dieser Welt gut zurechtkommt, sondern es ist der frohe Zweifler, der auch humorvoll ist, wenn die Existenz Gottes widerlegt wäre. Das ist nämlich gar nicht seine Frage. Insofern ist ein humorvoller Mensch nicht notwendigerweise witzig. Er kann sich jedoch am Witz erfreuen. Wie der Clown ist er ein Grenzgänger zwischen den Welten. Er hat keine Angst vor der Welt, in der nichts gilt und er keinen Halt hat. Daher sind Humor und Philosophie auch ein Versteckspiel. Die Philosophie will den metaphysischen Raum erkunden oder lehnt ihn wie im radikalen Realismus ab. Es ist ein Ort, an dem nichts mehr gesagt werden kann; da kann nur spekuliert werden und das sehr körperlich; es ist eine konkrete Erfahrung und nicht ein Konstrukt. Sokrates ist noch jemand, der den Becher trinkt; Jesus war bereits jemand, der dieses Vakuum zulässt. Sokrates konnte der Welt somit ironisch begegnen; Jesus hingegen hätte am Kreuz singen können: *I'm always looking on the bright side of life...*